

Vom Bücherspeicher zum Daten-Hub

Die «Digital Natives» stellen die Universitätsbibliothek Basel vor neue Herausforderungen

Von Samuel Schläefli

Basel. Die Bibliothek ist im Wandel und entwickelt sich vom statischen Bücherspeicher zum dynamischen Lernraum, Bürgerzentrum und Digitallabor. Auch die Universitätsbibliothek Basel (UB) ist von dieser Entwicklung betroffen. Im UB-Hauptgebäude, einem markanten 60er-Jahre Betonbau zwischen Schönbein- und Bernoullistrasse, macht man sich fit für die Zukunft. «Für uns sind zwei Dinge elementar, die auf den ersten Blick widersprüchlich klingen», sagt Elisabeth Frasnelli, seit zwei Jahren Direktorin der UB Basel. «Ständige Weiterentwicklung bei gleichzeitiger Konstanz. Wir bleiben unseren Hauptaufgaben auch im Wandel treu.»

Mehr als 8,5 Millionen Datensätze

Die Hauptaufgaben einer Universitätsbibliothek unterscheiden sich stark von öffentlichen Kantons-, Stadt- oder Gemeindebibliotheken. Die UB ist zwar gleichzeitig Kantons- und Universitätsbibliothek und ihre Bestände sind für jedermann frei zugänglich. Aber die Auswahl von Büchern, Zeitschriften und Filmen richtet sich nicht primär nach dem öffentlichen Interesse, sondern nach der Relevanz in den Wissenschaften. Deshalb gibt es an der UB sogenannte Fachreferate: Wissenschaftliche Fachpersonen, die für ihre jeweilige Disziplin, wie Biologie, Recht oder Germanistik, relevante von nicht relevanten Publikationen trennen und einen soliden Korpus für das jeweilige Fachgebiet aufbauen.

Hinzu kommt: Die UB hat einen klaren Auftrag durch den Kanton. Mit ihren 135 Vollzeitstellen sollen Werke zur Raum Basel sowie von Autoren in der Region archiviert und für spätere Generationen zugänglich gemacht werden. Zugleich hat sie einen Sammelauftrag für wissenschaftliche Publikationen. Anders als öffentliche Bibliotheken, die ihr Medienangebot möglichst aktuell halten, alte Werke aussortieren und den Katalog kontinuierlich erneuern, muss die UB ihren Bestand über Jahrhunderte archivieren. Mehr als 8,5 Millionen Datensätze wurden so über die vergangenen 550 Jahre angelegt.

Eine Frage der Ressourcen

Wissenschaftler und Studierende wollen heute vermehrt mobil und international auf diese Datensätze zugreifen können. Deshalb arbeitet die UB seit zehn Jahren an der Digitalisierung ihrer Bestände. So wurden kürzlich 900 Karten digitalisiert und als Kollektion auf der Plattform e-rara.ch öffentlich bereitgestellt. Sämtliche Karten vor 1700 und diejenigen der Region Basel vor 1900 sind nun digital in hoher Auflösung verfügbar. Bis heute konnte erst ein gutes Prozent der 101 Millionen Seiten digitalisiert werden, welche die UB



Macht Wissen seit über 550 Jahren zugänglich. Die Universitätsbibliothek Basel (UB) baut das Angebot an online verfügbaren Medien kontinuierlich aus. Foto Universität Basel, Mark Niedermann

für digitalisierungswürdig erachtet. «Wir würden gerne schneller vorankommen», sagt Frasnelli. «Doch dafür braucht es Technik und Personal. Das Tempo der Digitalisierung ist schlicht eine Frage der Ressourcen.»

Neuanschaffungen sind schon heute oft digital. Die Anzahl E-Books und Datenbanken für Forschungszeitschriften nimmt rasch zu, denn viele Verlage – insbesondere in den Naturwissenschaften – publizieren ihre Zeitschriften mittlerweile nur noch digital. «Die Investitionen in Lizenzgebühren für virtuelle Werke übersteigen bereits diejenigen in klassische Bücher und Zeitschriften», erzählt Marion Regen-

scheit, wissenschaftliche Bibliothekarin an der UB. Trotzdem werden im Moment noch mehr Bücher als E-Books ausgeliehen. «Befragungen haben gezeigt, dass sich die meisten UB-Benutzerinnen eine Sowohl-als-auch-Variante wünschen», so Regenscheit.

Angebot wird stetig ausgebaut

Zusätzlich zur Digitalisierung des Bestandes erweitert die UB derzeit ihre Dienstleistungen für Forschende. Dies im Hinblick auf neue Anforderungen im Wissenschaftsbetrieb: Wer zum Beispiel vom Schweizerischen Nationalfonds finanziell unterstützt wird, muss ab Herbst nicht mehr nur die Publikationen frei zugänglich machen, die aus der Förderung resultieren. Neu muss auch das «Rohmaterial» veröffentlicht werden. Darunter Befragungen, Berechnungen, Messungen, Statistiken und Grafiken. Dafür bietet die UB zusammen mit anderen universitären Einrichtungen Hand, indem sie entsprechende Archivrstrukturen aufbaut und den Forschenden als Kompetenzzentrum für Fragen zu Publikationen zur Seite steht.

Auch für die Studierenden wird das Angebot kontinuierlich ausgebaut. «Heute reicht ein Gang zum Büchergestell nicht mehr aus, um sich in einem bestimmten Gebiet kundig zu machen», erklärt Regenscheit. «Man muss sich

durch Datenbanken arbeiten und die Suchergebnisse gewichten können.» Erstsemester-Studierende lernen deshalb von UB-Mitarbeitenden, wie man durch professionelle Datenbanksuchen zu relevanter Literatur gelangt oder wie spezialisierte Software bei der Verwaltung der Forschungsliteratur hilft. Für Masterstudierende und Doktorierende veranstaltet die UB Weiterbildungen zum Publizieren auf Open-Access-Plattformen sowie zum Management von Forschungsdaten.

Mit der Digitalisierung und neuen Dienstleistungen verändert sich auch das Berufsbild des Bibliothekars: «Der zukünftige Bibliothekar ist ein Datenkurator», sagt Regenscheit. «Ein IT- und buchaffiner Experte, der im Datenschwung die Übersicht behält.» Er oder sie müsse nicht nur wissen, wie Informationen gefiltert und gebündelt werden, sondern diese auch gut vermitteln können, um sie einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen. Dafür braucht es künftig neue Schnittstellen, Interfaces und Online-Plattformen. Denn eines ist laut Direktorin Frasnelli heute schon klar: «Die Digital Natives, die mit Laptops und Smartphones aufwachsen, werden künftig anders lernen. Darauf müssen wir uns jetzt vorbereiten.»

Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit der Universität Basel.

Russisch im Blitzlicht

Linguistischer Hintergrund

Basel. Ob Spanisch, Russisch oder Arabisch – jede Sprache hat ihren Charakter, ihre spezielle Herkunft, eigene Regeln oder gar ein eigenes Schriftgut. Befasst man sich mit ihnen, entdeckt man oft Erstaunliches. Unter dem Titel «Blitzlicht» präsentiert die Volkshochschule beider Basel deshalb in loser Folge Spannendes aus dem historischen und linguistischen Hintergrund einer Sprache. Im nächsten Blitzlicht widmen sich Inna Belotti-Moros und Jaroslaw Kilian dem Russischen.

Gemeinsam werden der kulturelle und soziale Kontext betrachtet, Herkunft und Entstehung ergründet sowie die Besonderheiten des Russischen beleuchtet, wie beispielsweise die kyrillische Schrift oder die Eigenheiten der russischen Verben. Für die Blitzlichter sind keine Sprachkenntnisse erforderlich; der Eintritt ist frei.

«Blitzlicht Russisch», Montag, 11.9.2017, 19.30-20.30 Uhr, Bider&Tanner, Basel. Infos und Anmeldung: 061 269 86 66 oder www.vhsbb.ch

Spielerischer Berufsvorschlag

Schnappschüsse sollen helfen

Rümlang. Auf der Website berufskunde.com präsentiert Gateway.one eine neue Anwendung zur spielerischen Berufserkundung. Die Aufgabe bei «Snap Chance» lautet: «Sende uns Schnappschüsse von deinem Hobby, deinem Lieblingsort oder von Dingen, die dir einfach gefallen.» Nach dem Hochladen eines solchen Bildes gibt die Website einige möglicherweise zum Bild passende Berufsvorschläge aus.

Ein weiteres Tool hat die *New York Times* veröffentlicht: Auf der Website «What Is Your Opposite Job?» kann ein Beruf eingegeben werden. Ausgegeben wird danach ein Beruf, der betreffend Anforderungen gegensätzlich ist. Dieses Tool ist nur in Englisch verfügbar.

www.berufskunde.com

Kaum Frauen in Umweltberufen

Studie und Massnahmen

Basel. Die Frauenanteile im klassischen Umweltmarkt (Wasser, Abwasser, Recycling, Abfall) liegen bei 15 bis 20 Prozent. In einer vom Netzwerk Fachfrauen Umwelt (ffu-pee) in Auftrag gegebenen Studie zeigte sich unter anderem, dass Frauen den Einstieg als lange und belastend erleben. Die Ergebnisse der Studie und mögliche Massnahmen sind in der Broschüre «Berufsfrauen im Umweltbereich: Karriere, Familie, Teilzeit Lohn» veröffentlicht.

www.ffu-pee.ch

Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

Warum knöpfen Frauen anders zu als Männer?

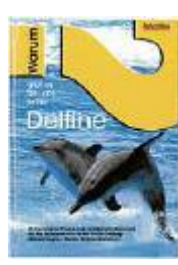
Jeden Tag halten wir Knöpfe in der Hand. Jeder muss in sein ihm bestimmtes Knopfloch eingefädelt werden, damit alles ordentlich aussieht. Knöpfe – das sei mal gesagt – sind eine grossartige Erfindung. Ohne sie hätten wir es viel schwerer im Leben. Am Anfang waren Knöpfe nur Schmuck. Man hat sie verziert und aufgenäht, um Eindruck zu machen. Das dürfte zuerst in Asien vorgemacht worden sein. Dann ist jemand auf die Idee gekommen, um einen festen Knopf eine Schlinge zu machen. Damit hatte man eine leicht zu öffnende Vorrichtung, mit der man ein Kleid auch leicht schliessen kann. Als Knopf konnte schon ein Knoten dienen. Dann erfand jemand, dass man in gewobenen Stoff kleine passende Schlitzchen machen und sie mit Nadel und Faden einsäumen kann. So reisst der Stoff nicht. Eine ganz wichtige Erfindung im Kleidermachen.

Richtig Mode wurden Knöpfe vor gut 500 Jahren. Da begannen vornehme Leute auch damit zu prunken.

Manchmal mit Hunderten davon in schönen Reihen. Einfachen Leuten verbot man gleich, sich so prahlerisch zu knöpfen. Wegen grosser Nachfrage gab es in Frankreich eine eigene Zunft der Knopfmacher.

Bis heute sind unglaublich viele verschiedene Knöpfe erfunden worden. Auch ein reich ausgestatteter Knopf-

Warum gibt es bei uns keine Delfine?



Jetzt ist die vierte Folge der Kinderfragen erschienen: «Warum gibt es bei uns keine Delfine?» bringt auf 80 Seiten, farbig bebildert und gebunden, die Antworten auf 38 Kinderfragen.

Mit BaZ-Abo Fr. 18.50, ohne Fr. 28.50. Das Buch ist am BaZ-Schalter (Aeschenplatz 7, Basel) erhältlich. Bestellen (+ Fr. 10.– Versand) via doku@baz.ch.

laden kann davon nur eine kleine Auswahl bieten. Und in jedem Haushalt gibt es von der kleinen Schachtel bis zum kostbar bemalten Nähkästchen Behälter, in denen Knöpfe noch aus Urgrossmutterzeiten aufbewahrt werden. Solange als Regel gilt, dass alle Knöpfe an einem Kleid gleich aussehen müssen, bleiben sie, wie verwaiste Socken, unbenutzt. Und doch wirft man sie (die Knöpfe) nicht weg, weil sie doch so schön sind.

Irgendwann im Leben fällt einem dann auf, dass Knöpfe an Mädchenhemden anders angebracht sind als an Bubenhemden. Bei Männern sind die Knopflöcher links und die Knöpfe rechts. Der Mann knöpft «links-rechts». Bei Frauen gerade umgekehrt. Warum das so gekommen ist, weiss niemand so recht. Vor gut 200 Jahren hat das angefangen und scheint heute eiserne Regel zu sein. Eisern meint, dass man die Regel nicht durchbrechen darf. Es heisst, dass Männer nach links zu knöpfen begannen, weil sie – meis-



tens Rechtshänder – es einfacher und so besser Zugang zu ihrem Degen hatten. So wurde dazu auch möglich, bei kaltem Wetter die rechte Hand in die Wärme zu schieben, damit sie im Falle eines Falles beweglich bleibt. So, mit der Hand unter dem feinen Tuch, liess sich der französische Kaiser Napoleon gern abbilden.

Oft wird als weitere Erklärung geboten, dass die Art der Frauen, von rechts nach links zugeknöpft zu sein, einer Rechtshänderin angeblich mehr Mühe mache. Man habe so mit vielen Knöpfen zeigen können, dass die Trägerin es sich leisten kann, eine Zofe zu halten, die ihr von vorne hilft. Es galt eben schon früher für besonders vornehm, wenn eine Frau viel Zeit für das Ankleiden aufwendete. Die einfachste Erklärung aber dürfte sein, dass man so mit einfachen Mitteln den feinen Unterschied zwischen Mann und Frau zeigen und am Ende doch verhindern kann, dass beide einfach genau das Gleiche tragen.

Ich freue mich auf eure Fragen! Schickt sie bitte an kids.fragen@baz.ch oder Basler Zeitung, Redaktion, Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.